Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

52. Jahrgang | Nr. 2 | Februar 1938

Der junge Blücher bei Schneidemühl im Jahre 1769.

Von Richard Falck, Stargard.

Über eine Episode aus Leberecht von Blüchers, des späteren Fürsten von Wahlstatt, militärischer Laufbahn geben die Lebensdarstellungen des Marschalls kein klares Bild. Sie datieren sämtlich die Wirksamkeit des jungen Offiziers während der polnischen Unruhen vor der ersten Teilung Polens unsicher und nicht einmal übereinstimmend[1].

Es hat sich nun im Staatsarchiv zu Stettin eine bisher in dieser Hinsicht noch nicht ausgewertete Quelle gefunden[2], aus der sich ein etwas anderes Bild über die Wirksamkeit des jungen Blücher in den Jahren 1769/70 ergibt. Es sollen daher im Folgenden noch einmal die politische Lage und die militärischen Schutzmaßnahmen Preußens an der neumärkisch-polnischen Grenze in diesen Jahren dargestellt werden.

Als nach dem Tode des polnischen Königs August III. von Sachsen 1763 durch den Einfluß Rußlands Stanislaus Poniatowski auf den polnischen Thron erhoben wurde, widersetzte sich ein Teil des polnischen Adels dessen Regierungsmaßnahmen und bildete

[1] So setzen den ersten Husarenstreich F. Wigger, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt, Schwerin 1878, S. 12, in den November 1770, W. v. Unger, Blücher Bd. I, Berlin 1907, S. 65 und 388, in das Jahr 1771, C. Blasendorff, Gebhard Leberecht von Blücher, Berlin 1887, S. 14, in die Jahre 1770/71. — H. v. Petersdorff gibt in Franz Balthasar Schönberg von Brenckenhoff, Deutsche Monatsschrift 6. Jahrg. (1907) H. 5 S. 679, die Ereignisse nicht so bestimmt und ausführlich, wie sie sich nunmehr auf Grund der hierunter mitzuteilenden Aktenauszüge festlegen lassen. — Blücher selbst verlegt in einem Promemoria, das er in einem Brief von 1782, Aug. 13 (zu vergl. W. v. Unger, Blüchers Briefe, Stuttgart und Berlin 1913, S. 4—6), anführt, in das Jahr 1772 und gibt eine von der Wirklichkeit augenscheinlich stark abweichende Darstellung.

[2] Stettin St.-A. Rep. 15 (Schütz- und Brenckenhoffsches Archiv) Tit. 2 Nr. 202 Bd. 2, Acta wegen der Veränderungen und Unruhen in Polen und die Hereinziehung protestantischer Familien in hiesige Lande, ingleichen der Anforderungen, so einige hiesige Untertanen in Polen haben.

Konföderationen, die sich im wesentlichen gegen die von Rußland unterstützten Nichtkatholiken in Polen richteten[3]. Die von den Konföderierten angeworbenen Scharen beunruhigten auch die neumärkische Grenze und hinderten die polnischen Protestanten, auf preußisches Gebiet zu flüchten, wo sie als Kolonisten sehr willkommen waren. Da ferner bei einigen Grenzübertritten der Konföderierten gefürchtet werden mußte, daß die Pest in preußisches Gebiet eingeschleppt werden würde[4], wandte sich der um diese Zeit als Kolonisator des großen Königs tätige Finanzrat Franz Balthasar von Brenckenhoff[5] persönlich an Friedrich II., und auf seine Bitte wurde Militär zum Grenzschutz in den Netzedistrikt geschickt. Zu diesem Militärkommando gehörte auch eine Abteilung von Belling-Husaren unter dem Kommando des Rittmeisters von Dehrmann, unter dem der Leutnant von Blücher diente.

Blücher hatte damals schon eine längere militärische Laufbahn hinter sich. Als Fünfzehnjähriger war er 1758 in ein auf Rügen zusammengestelltes schwedisches Husarenregiment eingetreten, in dessen Reihen er zunächst im Siebenjährigen Krieg gegen Preußen gekämpft hatte, bis er 1760 von den Belling-Husaren gefangen genommen worden war. Darauf wurde er als preußischer Offizier in das Belling-Regiment, das später seinen Namen tragen sollte, aufgenommen und kämpfte so in den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges für Preußen. Die Friedenszeit hatte ihn in die Garnison seines Husarenregiments Stolp geführt, von wo aus er nun zu neuer kriegerischer Tätigkeit an die polniche Grenze kommandiert worden war[6]. Hier vollbrachte der jugendliche Leutnant auf dem Gelände zwischen Hasenberg und Schneidemühl ein schneidiges Husarenstück, indem er mit nur 80 Reitern eine zahlenmäßig weit überlegene polnische Truppe in die Flucht schlug und viele Gefangene machte.

Blücher selbst berichtete in einem Brief an v. Brenckenhoff, datiert vom 28. März 1769, über die Vorgänge Folgendes[7]:

„Ew. Hochwohlgeboren geehrte Zuschrift an den Rittmeister von Dehrmann nebst beigefügter Instruktion habe, da ich auf einige Tage denselben abgelöst, die Ehre gehabt, zu erhalten und aus derselben ersehen, wie den 25 ten oder 26 ten über Schneidemühl und Usch marschieren und das Übrige der Instruktion nach Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Intention zu befolgen hätte. Ich muß Ew. Hochwohlgeboren hierauf ganz gehorsamst berichten, daß, obgleich die Verstärkung vom Regiment noch nicht erhalten, ich dennoch mit 50 Pferden den 25 ten gegen Schneidemühl marschiert, um mich in die Gegend zwischen Usch und Conssen [Kolmar poln. Chodzież] zu postieren. Ich erfuhr, daß in gedachter Stadt (Schneidemühl) über 150 von

[3] Adolf Beer, Die erste Teilung Polens 1. Bd., Wien 1873 S. 106 ff.

[4] Karl Boese, Geschichte der Stadt Schneidemühl, Schneidemühl 1935, S. 33.

[5] Becker, Brenckenhoffs Verdienste um die preußische Ostmark (Grenzmärkische Heimatblätter, Schneidemühl 1925).

[6] W. v. Unger 1. Bd. S. 10 ff.

[7] Stettin St.-A. Rep. 15 Tit. 2 Nr. 202 Bd. 2.

dem Raubgesindel, welche in dortiger Gegend die großen Exzesse verübt und Leute auf das Grausamste gemartert, sich aufhielten und die Brücke über die Küddow, welche ich unumgänglich passieren mußte, abgeworfen, sah mich also genötigt, den Trompeter auf der Brücke blasen zu lassen, und da sich der ganze Trupp jenseit derselben nebst ihren sogenannten 3 Rittmeistern einfand, machte ich ihnen bekannt, wie ich kommandieret sei, der aus Ukraine kommenden Remonte entgegenzugehen, und könnte ich nicht zugeben, daß sie mir im Rücken blieben, ersuchte sie also, ihren Posten zu verlassen und mir in meinem Marsch nicht hinderlich zu sein. Sie wunderten sich spöttisch, wie ich ihnen dergleichen Antrag machen könnte, da ihnen die Schwäche der bei mich habenden Mannschaften, welche nur 36 Mann, nachdem die übrigen bereits detachiert, bekannt, und könnte ich versichert sein, daß sie Herz genug hätten, es mit mich aufzunehmen. Da sie nun darauf bestunden, mir die Passage nicht zu erlauben, ohngeachtet ich nochmals ganz allein auf den Balken der Brücke zu ihm (dem Trupp) gegangen und ihm versichert, daß ich mit ihnen nichts zu tun, und so gaben einige Mann aus dem in der Nähe stehenden Trupp Feuer, wodurch der unter mir stehende Husar durch den Arm geschossen wurde. Ich sah mich hierauf genötigt, die Brücke (so schnell und gut) als möglich zu ergänzen und meinen Marsch über selbige, da sie nunmehr ihre Retraite nahmen, durch Schneidemühl gegen Usch fortzusetzen. Da sie aber jenseit der Stadt wieder aufmarschiert und sie mich, da sie meine Schwäche übersahen, nochmals herausforderten, so habe ich geglaubt, dergleichen afront nicht länger erdulden zu dürfen. Ich ließ nunmehr meinen ersten Zug vorrücken, Karabiner hochnehmen und Feuer geben, vorher hatte sie nochmals erinnert, recht brav zu tun; sie fingen gleich an, umzukehren, und habe ich in der kleinen distance, so ich sie verfolgt, 2 sogenannte Rittmeister, namens Sainießky und Miaskowscky, 2 Leutnants und einige 20 Mann Gefangene gemacht und selbige nach Neustettin zum Regiment abgeschickt und den ganzen Vorfall meinem General auf eben die Art gemeldet. Da die noch über 100 Mann Flüchtige ihre Retraite über Usch—Czarnikau vorbei nach Wronke genommen und hinter dem Kommando des Leutnant Runtze, welcher schon gegen Coscesse [Kolmar] und Margonin marschiert, so habe gedachten Leutnant hiervon avertiert und sind wir gestern ihnen bis Tencowo [Tarnkowo] 2 Meilen diesseit Wronke, um sie uns nicht in den Rücken zu lassen, gefolgt. Sie haben, da sie vor Wronke dann, da sie den Marsch des Alvenslebenschen Dragoner Kommandos in dortiger Gegend erfahren, sich gänzlich zerstreut, und werde ich nunmehr der Instruktion zufolge die Intention Sr. Königl. Majestät exact zu befolgen mich bemühen, da in dieser Gegend nunmehr nichts derjenigen, so ihre Zuflucht in Ihro Majestät Land nehmen wollen, hindern kann."

Hiernach ist der Zusammenstoß Blüchers mit den Konföderierten zweifelsfrei auf den 25. März 1769 zu datieren.

Scheinbar hat dieses Vorgehen des jungen Leutnants auch wirk-

lich eine dauernde Wirkung gehabt, denn v. Brenckenhoff schreibt am 30. März an den Generalmajor v. Belling:

„Es wird diese ganze Gegend nunmehr und besonders nach der affaire, welche d. He. Leutn. Blücher bei Schneidemühl gehabt, von dem Raubgesindel wohl ziemlich gereinigt sein, und wird das Anziehen der Familien aus dasiger Gegend nun wohl keine weitere Behinderung haben.“[8]

Und der Leutnant Runtze meldet, daß sich die von Blücher verjagten 100 Konföderierten in die Wälder zerstreut hätten.

Über seine weitere Tätigkeit an der preußisch-polnischen Grenze berichtet Blücher am 1. April in einem Brief an v. Brenckenhoff:

„Ew. Hochwohlgeboren überschicke anbei eine Liste von zwei Familien, so unter Bedeckung von meinem Kommando nach Pommern abgehen werden. Ich habe selbige mit einem Paß an den Kämmerer Grassee (aus Kolberg, der sich als Werber in Flederborn aufhielt) versehen, von welchem heute eine Liste von einigen Familien, so gleichfalls sich in Sr. Majestät Landen niederzulassen gesonnen, erhalten. Zu diesem Ende habe den Leutnant Meseberg mit einem Kommando detachiert, um ihren Abzug nach Möglichkeit zu erleichtern. Sobald von demselben Rapport erhalte, werde die namentliche Liste von den gesamten Familien an Ew. Hochwohlgeboren einschicken. Das Raubgesindel, so von den Russen zerstreut, überschwemmt die hiesige Gegend und schwärmen in den Wäldern Trupps von 50 bis 60 Mann herum. Sobald man marschiert, um sie zu zerstreuen, verbergen sie sich in den katholischen Dörfern, die man kaum passiert ist, da sie ihre Plünderung aufs neue anfangen. Die vorige Nacht prallte ein Trupp von diesen Räubern auf dem Dorfe, worin ich stand. Sobald sie von meinem Posten angerufen, kehrten sie um und entfernten sich in größter Eile. Ich schickte eine Patrouille nach, um zu erfahren, was es sei, welche mich dann 3 Stück Pferde, welche sie am Walde ohne Reiter getroffen, zurückbrachten. Ich habe mich mit dem Leutn. Runtze näher zusammenziehen müssen, weil ich in Erfahrung gebracht, daß dieses Gesindel bei Corsäsen [Kolmar] sich zu versammeln intentioniert. Da die Russen alle Prahm und Brücken über die Warthe hin ruiniert, so suchen sie durch unsern Kordon durchzubrechen und die Netze zu passieren. Sobald nur einige Ruhe in hiesiger Gegend herrscht, hoffe, daß viele evangl. Familien zum Abzuge sich melden werden, um sich dem erlittenen Übel zum zweiten Mal nicht auszusetzen. Es ist unbeschreiblich, was man auf jedem Marsch für Spuren von verübten Grausamkeiten entdeckt.“

So endete die erste selbständige Waffentat Blüchers. Bald darauf (1772) nahm er seinen Abschied, weil er sich bei der Beförderung zurückgesetzt glaubte. Erst 1787 trat er wieder als Schwadronschef in den preußischen Heeresdienst zurück, in dem er später während der Befreiungskriege die glänzenden Siege errang, die ihm im Volksmund den Beinamen des Marschall Vorwärts eintrugen.

Die letzten Briefe des Schillschen Offiziers Karl von Keffenbrinck.

Herausgegeben von Erich Gülzow, Barth.

Über den jüngsten der elf in Wesel erschossenen Schilloffiziere, den Pommern Karl von Keffenbrinck, habe ich bereits in den Monatsblättern 46. Jg. Nr. 10 (Oktober 1932), S. 147—149 gehandelt. Dieser Aufsatz hat die Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus in Krien bei Anklam am 17. November 1934 zur Folge gehabt, ebenso wie in Stralsund für den andern von mir behandelten Offizier F. G. v. Petersson der alte Gedenkstein (Monatsbl. 47. Jg. Nr. 2, Febr. 1933, S. 24) am Kniepertor aufgestellt und eine Gedenktafel für alle Schilloffiziere an ihrem Gefängnis Alter Markt 16 angebracht worden ist. Im Jahre 1935 habe ich dann im Verlage der Grimmer Kreis-Zeitung lebensvolle Briefe von Keffenbrincks tapferer Mutter herausgegeben unter dem Titel „Briefe aus Pommerns Franzosenzeit von der Mutter eines Schillschen Offiziers" (im folgenden zitiert als „Briefe"). Ich bedauerte darin, daß von dem jungen Offizier selber keine handschriftlichen Zeugnisse im Keffenbrinckschen Gutsarchiv zu Alt Plestlin erhalten seien. Da stellt mir nun Herr Friedrich Carl Freiherr von Langen Keffenbrinck auf Alt Plestlin, der Sohn des auf S. 3 der „Briefe" dankbar genannten, am 14. Mai 1935 verstorbenen Dr. jur. Friedrich Ernst Freiherrn von Langen Keffenbrinck, sehr gute Photographien der letzten Briefe Karl von Keffenbrincks zur Verfügung, die er kürzlich erhalten hat[1]. Die Urschriften befinden sich im Besitze der Frau Generaloberarzt Muttray, geb. Peters in Hannover-Kleefeld, einer Nachkommin jenes Herrn von Köhler, der die beiden Schwestern Karl von Keffenbrincks („Briefe" S. 30 f.) nacheinander geheiratet hatte. Mit dem verbindlichsten Danke für die bei Frau Muttrey erwirkte Genehmigung und die gütigen Bemühungen ihres Neffen, des Herrn Obersten a. D. Peters in Berlin, und des Freiherrn von Langen Keffenbrinck teile ich also nun die Abschiedsbriefe des jungen Offiziers mit.

Sie geben ein ergreifendes Bild der Ereignisse und ihrer Wirkung auf die Seele des Jünglings, der sein Schicksal tapfer auf sich nimmt und seine Mutter auf alle Weise zu beruhigen und zu trösten sucht. Sie sind nicht im geringsten großsprecherisch, sondern nüchternsachlich gehalten und wirken dadurch um so echter. Im Glauben an Gott, der seinem ehrlichen Wollen Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, geht der Siebzehnjährige gefaßt und heldenmütig in den Tod.

[1] Gleichzeitig sandte er mir auch die Photographie eines Ölgemäldes, das die Frau v. Keffenbrinck geb. v. Podewils (4. 6. 1752 bis 27. 11. 1826), die Mutter des Schillschen Offiziers, in kindlichem Alter darstellt. Es gehört der Frau Peters geb. v. Heyking in Cleverbrück bei Bad Schwartau nahe Lübeck.

1.

Stralsund d 9t Juny 1809[2].

Liebe Mutter!

Deinen Brief mit die Sachen habe ich erhalten, ich gehe nun nach Magdeburg wo meine alte Garnison war[3], und werde dir so Gott will bald wieder sehen, um dann die Ruhe zu genießen in deine Arme, denn der Soldatenstand ist mir jetzt verleidet, ich habe erstaund vielen Schaden bey der Geschichte gehabt, denn ich habe mein Pferd, Scherf und Wäsche verlohren. Auch erhielte ich auf Abschlag meines Tractamentes 600 rth Gold, die du haben solltst, das ist alles verlohren. Glaube nicht daß ich todt geschossen werde, wenn ich auch 3 oder 6 Monathe für meine Frechheit sitze, so komme ich doch wieder zu dir, wann sie uns los lassen, und daß wird nicht lange dauern. Liebe Mutter sey versichert, daß ich mir unter der Zeit stets so auf führen werde, wie es sich nur geziemt. Sey nicht böse auf mir, ich hoffe es alles wieder gut zu machen, wenn ich bey dir binn. Grüße meine Schwestern und Bruder[4], auch Pegelow[5] und Aschern[6]. Sobald ich nach Magdeburg komme, gebe ich dir durch ein Schreiben Nachricht. Gott erhalte dich und bleibe gesund, denn ich habe gute Hofnung, aber setze dir nur nichts im Kopf, denn es hat nichts zu bedeuten. Lebe nochmals wohl und ich bin

Dein
dich bis in den Todt
liebender Sohn
Carl.

An
die Frau Hofgerichts-Räthin
von Keffenbrinck gebohrn
von Podewils
zu
Obelitz.

---

[2] Vieleicht ist auch d. 7t Juny zu lesen. Am 9. und 10. Juni zog General Gratien unter Mitnahme aller Gefangenen aus Stralsund ab.

[3] Keffenbrinck gehörte seit August 1805 zum Infanterie-Regiment Nr. 20 Prinz Louis Ferdinand, das in Magdeburg in Garnison stand, und dem auch der „Briefe" S. 6—9 genannte Carl von Weyrach angehörte. Curt Jany, Gesch. der Kgl. Preuß. Armee bis zum Jahre 1807. 3. Bd. Berlin 1929, S. 657.

[4] Schwestern: Friederike (29. 5. 1787 bis 16. 8. 1823) und Henriette (7. 11. 1793 bis 1828), Bruder: Wilhelm (17. 5. 1789 bis 1813, vgl. „Briefe" S. 30).

[5] Christian Pegelow (vgl. „Briefe" S. 7 und 21), Pächter von Millienhagen († 1831), verheiratet mit Elisabeth Witt aus Millienhagen († 1818). Sein Sohn Christian Friedrich, Wirtschaftsführer in Obelitz, heiratete 24. 9. 1815 Johanna Kath. Böttger. Für diese Auskunft ebenso wie für die über Blauert und Schultz danke ich auch hier meinem Amtsgenossen Studienrat Kurt Hoffmeister in Franzburg.

[6] Ascher (vgl. „Briefe" S. 16, 17 und 23), damals Wirtschafter in Obelitz und Dolgen, im Kirchenbuch nicht ermittelt.

2.

Wesel d 16ten Sept. 1809.

Liebe Schwester!

Es ist jetzt das Schicksaal der Wellt, daß so viel Ungerechtigkeit gemacht wird, denn ich binn noch mit 10 meiner Kammeraden zum Tode verurtheilt. Gott weiß daß ich Unschuldig binn und in dieser Hofnung sterbe ich auch mit frohen Muth, aber Gott erhalte unsere Mutter, ich schreibe dir daher dieses, damit du es ihr mit der Zeit anbringen kannst. Sey nicht misvergnügt, denn in jener besseren Weldt sehen wir uns wieder. Tröste meine gute Mutter in diesen Unglükke, sey gefaßt es ihr zu sagen bey guter Gelegenheit. Ich kann dir weiter nichts sagen denn mein Herz fühlet desto mehr, grüße meinen Bruder, sage ihm er soll den Soldatenstand bis in den Todt verhassen und meine Mutter in der Wirthschaft unterstützen, denn er soll ein Beyspiel an mir nehmen. Grüße meine Schwester, Pegelow mit Familie, Schultz mit Frau[7], Aschern, Blauert[8], alle gute Bekannte und Verwannte, vorzüglich v. Baerenfels nicht zu vergessen[9]. Lebe wohl und vergiß nicht

Deinen
Dich
auch noch in den
Todt liebender
Bruder
Carl v. Keffen-
brinck

In ein paar Stunden
binn ich nicht mehr.
4 Louisd'or müssen ausgezahlt
werden an den Herren Schmidt
in der Kronenstraße No: 2[10]
die hat unser Vertheidiger erhalten
und sind von mir bezahlt worden.
nochmals adjeu.

(Am Rande:) behalte diese Ohrringe zum ewigen Andenken.

Dem Freulein Friderica v Keffenbrinck
Hochwohlgebohrn
über Berlin zu
Chargé d'office Obelitz
in Schwedisch Pommern
bey Stralsund.

(Stempel:)
103 WESEL (PAR)
WEZEL CHARGE
29. SEPT. 1809.
(und mehrere handschriftliche Zahlen.)

---

[7] Hermann Friedrich Schultz (vgl. „Briefe" S. 22), ehemaliger Pächter auf Stremlow südöstlich Tribsees, 1810 Privatmann in Dolgen, 1815 Pächter von Obelitz, verheiratet mit Charlotte Dorothea (oder Juliane) Johanna von Weyrach (4. 12. 1783 bis 18. 9. 1847?). Sie kommt in den „Briefen" S. 9 als Lottchen vor und ist die Schwester des „Briefe" S. 6—9 genannten Christian Carl von Weyrach, geb. 22. 9. 1782 zu Anklam (?) als Sohn des Kapitäns und Rittergutsbesitzers Christian Sigismund Gottfried v. W. (1741—1828) und der Freiin Luise von Buddenbrock (1764—1796), gest. 26. 6. 1869 zu Berlin als General der Infanterie (Grab noch erhalten auf dem Invalidenfriedhof). Der in den „Briefen" S. 9 erwähnte Bruder Wilhelm (1789—1861) starb als Oberstleutnant a. D. und ist ebenfalls auf dem Invalidenfriedhof bestattet. (Freundliche Auskünfte des Herrn Bürgermeisters v. Weyrach zu Friedrichsdorf im Taunus.)

[8] Blauert ist vielleicht der Pensionär (Pächter) Carl Ernst Blauert, der am 21. 9. 1834 im Alter von 49 Jahren zu Wolfshagen nördlich von Millienhagen starb.

[9] Die Familie von Baerenfels saß damals auf Rustow bei Loitz.

[10] Eine Kronenstraße gibt es in Wesel nicht; außerdem wurden die Häuser

3.

Wann du Mutter es gesagt hast so laß ihr diese wenigen Zeilen lesen.

Gute Mutter!

Bald wirst du mir in jener Weld folgen, da werden wir uns froh wieder sehn, Ich binn nicht an dieses Unglück schuld, denn ich mußte folgen, aber in jener Weldt soll uns nichts von einander trennen, ich gehe mit Muth den Todt entgegen und scheue ihm nicht, denn ich gehe mit guten Bewußtsein zu Gott hinnüber. Adjeu liebe Mutter sey versichert daß ich auch im Todt noch

Dein
nochmals adjeu. Dich liebender
Sohn binn.
Carl v Keffenbrinck.

---

damals bekanntlich noch in der ganzen Stadt durchnumeriert (in Wesel noch 1849). Studienrat Dr. Westermann, der mir mit ausführlichen Auskünften zu helfen suchte, vermutet eine Kranenstraße in der Rheinvorstadt oder Decknamen. Wenn man nicht einfach ein Mißverständnis des ortsunkundigen jungen Keffenbrinck annehmen will, scheint mir folgende Erklärung die beste zu sein: Wie aus der neuen Veröffentlichung von Bernhard Vollmer hervorgeht (Rheinische Vierteljahrsblätter, Jg. 4, Heft 4 Bonn, Okt. 1934, S. 283), haben die Weseler Bürger Geld gesammelt, um den Gefangenen durch bessere Verpflegung usw. ihr Los erleichtern. So haben sie auch Geld für den mutigen Verteidiger Perwez beschafft, wohl ohne die Absicht, es zurückzuerhalten. Da die Abschiedsbriefe offen abgeliefert werden mußten und von den französischen Behörden nachgeprüft wurden (selbst dies Briefpapier ließ sich übrigens der Gefängnisaufseher bezahlen), so lag wohl keinem der Spender daran, in den Briefen namhaft gemacht zu werden. Als nun aber der junge Edelmann wissen wollte, an wen das Geld für die Verteidigung zu erstatten sei, da hat man ihm den Allerweltsnamen Schmidt genannt und bei weiterer Nachfrage eine Phantasiestraße angegeben. — Die Abschiedsbriefe der Offiziere Gabain und Schmidt enthalten einen solchen Zusatz mit Namensnennung nicht; Daniel Schmidt schreibt seinem Bruder, daß er einen Wechsel an das Berliner Bankhaus Schickler „für unsere braven Verteidiger" ausgestellt hat, und stellt ihm die Zahlung frei (C. Fr. v. Bechelde, F. v. Schill und seine Schar. Braunschweig 1838, S. 90 f. — C. Frhr. Binder von Krieglstein, F. v. Schill. Berlin 1902, bei S. 240/41).

August Ludwig von Ledebur.

Kommandant von Kolberg.

Ein Erinnerungsblatt — zugleich ein Stück Heimatgeschichte.

Von Paul Neumann, Köslin.

Ein altes Rubin-Deckelglas mit den Zeichen v. L. und M. erinnert mich an die Freundschaft, die vor 100 Jahren mein Großvater, der Königliche Ingenieurhauptmann Müller, mit dem Kommandanten von Kolberg, General der Kavallerie August Ludwig von Ledebur, gepflegt hat. Das alte, ehrwürdige Glas, das einen tiefen Sprung aufweist, mag bei den üblichen Zusammenkünften der Honoratioren der Festung Kolberg in dem Silbermannschen Lokal in der Maikuhle oft Zeuge fröhlicher und ernster Unterhaltung gewesen sein.

v. Ledebur war 18 Jahre, von 1830—1848, Kommandant der Festung Kolberg. Darum und um seines nicht gewöhnlichen Lebens willen mag hier die Erinnerung an ihn wachgerufen werden.

Ledebur war von Geburt Westfale. In Hamm, wo sein Vater Präsident der Kriegs- und Domänenkammer war, wurde er im Jahre 1776 als siebenter von neun Söhnen geboren; acht von ihnen dienten im preußischen Heer. August Ludwig sollte nach dem Wunsch des Vaters, der ihm eine sorgfältige Erziehung gab, einen Zivilberuf ergreifen. Die Liebe zum Soldatenstande aber in ihm überwand nicht ohne Mühe den väterlichen Widerstand, und so wurde der Siebzehnjährige im Jahre 1792 in das Kürassier-Regiment Nr. 7 nach Salzwedel einberufen. Als Kornett nahm er an dem 1. Koalitionskrieg teil und wurde bei Pirmasens, wo er sich durch große Tapferkeit auszeichnete, schwer verwundet. Da nach seiner Genesung der Sonderfriede von Basel die Kämpfe des preußischen Heeres beendigt hatte, Ledebur sich jedoch von dem Leben in der Garnison nicht ausgefüllt fühlte, ging er trotz mancher Widerstände, namentlich von seiten seiner Vorgesetzten im Jahre 1800 zum Studium nach Göttingen. Die Göttinger Zeit war überaus fruchtbar für Ledebur; die Beziehungen dahin rissen nicht ab, und in geistig angeregtem Verkehr suchte er zeitlebens einen Ausgleich für die Gleichförmigkeit des Garnisondienstes.

Das Jahr 1806, das Preußen die Quittung gab für seine schwächliche und falsche Friedenspolitik, fand Ledebur wieder an der Front. Er selbst hat die Erlebnisse dieser Jahre in lebendigen Briefen an seinen Freund, den Grafen zur Lippe-Weißenfeld auf Baruth in der Oberlausitz, niedergelegt[1]. Sie geben nicht nur ein fesselndes Bild von persönlichem Erleben, sondern lassen von innen heraus manches verstehen, was den Fernerstehenden von damals unfaßbar erschien. Sie zeichnen lebendig den traurigen Zustand des preußischen Heeres, den unglaublich schlechten Bestand des Pferdematerials insbesondere und die Fülle überalterter Generale in der Armee.

In der Schlacht bei Auerstädt wurde Ledebur, als er einem verwundeten Kameraden helfen wollte, gefangen, da ihm im Kampf der Degen zerbrach. Zwar behandelten die Franzosen ihn als Gefangenen ehrerbietig und gaben, wie Ledebur schreibt, nicht zu, daß ihm jemand irgend etwas Verletzendes sagte; aber die Scham, unverletzt in die Hände des Feindes gefallen zu sein, überwog. „Im Kriege gefangen zu werden, war mir immer als das größte Unglück erschienen . . ., wobei mir zu Mut war, als würde ich mich nie wieder vor irgend jemand mit Ehren sehen lassen können."

Ledebur wurde, nachdem seine Taschen gründlich durchsucht waren, nach Naumburg gebracht und dort mit anderen im Ratskeller untergebracht. Der Aufenthalt war unbequem, wenn auch die Bewachung lässig war; die Achtung vor den Angehörigen eines

[1] Wir folgen hier dem 1855 erschienenen Buch „August Ludwig von Ledebur. Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807" (Ohne Verfasser).

Heeres, dem immer noch der Schimmer der Unbesieglichkeit anhaftete, kam bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck.

Während andere preußische Offiziere, die gefangen waren, vergebens versuchten, auf ihr Ehrenwort, nicht weiter gegen die Franzosen kämpfen zu wollen, in die Heimat zu kommen, erwachte in Ledebur sogleich der Gedanke, sich durch die Flucht der schmachvollen Gefangenschaft zu entziehen; er lehnte daher die Abgabe des Ehrenworts ab.

Auf dem mühseligen Marsch über Weimar, Erfurt und Gotha konnte Ledebur schließlich, als Zivilist gekleidet, entfliehen und gelangte in beschwerlicher Wanderung nach Göttingen, wo er müde und abgerissen dort unterkam, wo er vor sechs Jahren als Student gewohnt hatte. Während die Franzosen durch die Stadt zogen, kleidete Ledebur, nachdem er mit Mühe das nötige Geld erhalten hatte, sich ein und wanderte nach Braunschweig weiter, überall Zeuge des Kleinmuts und der Verzagtheit, die das Volk und seine Führer ergriffen hatten. Sein Ziel war, zu den in Ostpreußen kämpfenden Truppen zu stoßen. Darum suchte er das Meer. In Lübeck endlich fand er ein Schiff, das nach Windau (Kurland) fuhr und ihn mitnahm. Wenn er gehofft hatte, von den Behörden des verbündeten russischen Reiches die nötige Unterstützung für eine Beförderung nach Ostpreußen zu finden, so sah er sich bald betrogen, und es dauerte qualvolle Monate, bis er — von stetem Argwohn der russischen Behörden umlauert — den gewünschten Paß erhielt. Trost und Aufrichtung fand er in den gastfreien Häusern der baltischen Gutsbesitzer, von deren Leben und Treiben er manches reizvolle Bild entwirft; und manch eine Freundschaft für das Leben hat er hier geschlossen. Schließlich gelangte er über Memel nach Königsberg, wo er sich sofort schriftlich beim König meldete. Während die maßgebenden Stellen den durch Strapazen und seelisches Leid Mitgenommenen zur Schonung in ein Kavallerie-Depot stecken wollten, trieb es Ledebur mit Gewalt an die Front, und in bewegten Worten bat er den Prinzen Wilhelm, den späteren Kaiser Wilhelm I., ihm dazu zu verhelfen. Der ritterliche Prinz empfand besonderes Wohlwollen für den Offizier und Teilnahme an seinem bewegten Schicksal, und so fand Ledebur Aufnahme im Regiment Garde du Corps, „im eigentlichen Sinn des Wortes ein zusammengestückelter Ritter und deshalb mit Recht auch einer von der traurigen Gestalt“.

Unter den mancherlei Plänkeleien der folgenden Wochen in Schmutz und Schnee, in denen preußischer Wagemut, losgelöst von den starren Formen eines überalterten Systemes, Triumphe feierte, die das Schicksal des Landes freilich nicht ändern konnten, ragt das Gefecht bei Bialkowo als bedeutsam hervor, wo das Hauptquartier der Hessen war, die Graudenz blockierten. „Mich wandelte“, so schreibt Ledebur, „die Lust an, dort einen kleinen Schrecken einzujagen, und die Sache tendierte mich umsomehr, weil man sich im Hauptquartier gewöhnlich so sicher glaubt“. Obwohl in der Minder-

zahl, baten Ledeburs Leute um Kampf. Der Gegner wurde überrascht und fast völlig gefangen genommen, an der Spitze Prinz Wittgenstein.

Das Gefecht von Bialkowo hatte ungeahnte Folgen. In der französischen Armee erhielt sich das Gerücht, das ganze Blockadecorps von Graudenz sei überfallen, gänzlich aufgerieben und versprengt. Die Folge dieses Gerüchts war, daß alle feindlichen Truppen dort zurückgingen. Der General von Borstell, Ledeburs besonderer Gönner, machte diesem selbst die Mitteilung, „daß infolge meiner Unternehmung Graudenz gänzlich geräumt und deblockiert sei, und er die Absicht habe, heute noch hineinzureiten". Für die Tat von Bialkowo wurde Ledebur zum Rittmeister befördert und erhielt den langersehnten Orden Pour le mérite. Er war mit Recht stolz auf diesen Tag, „wo, vielleicht einzig in seiner Art, 20 Kavalleristen eine Festung wirklich, im buchstäblichen Sinne des Wortes, entsetzt haben".

Die nächsten Wochen waren mit nutzlosen Streifzügen und Überfällen angefüllt, bei deren einem Ledebur sogar, in einem Zweikampf mit einem französischen Offizier schwerverwundet, wieder gefangen genommen wurde. Er wurde nach Königsberg gebracht und heilte hier seine Verwundung aus, ohne daß er weiter als Gefangener betrachtet wurde. Nach seiner Genesung empfingen ihn der König und die Königin, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit er nicht genug rühmen konnte. Ledebur blieb bis 1809 in Ostpreußen; dann rückte er über Stargard in seine Garnison Potsdam ein.

Im Jahr 1811 wurde Ledebur Major. Das Jahr 1812 stellte ihn neben anderen Besten des Heeres vor die Frage, ob er den Abschied nehmen oder in den Reihen der Franzosen gegen die Russen kämpfen sollte. Er gehorchte dem Befehl des Königs und blieb, wie er denn auch später nicht fragte, was ihm persönlich förderlich gewesen wäre.

Als dann die Stunde der Befreiung schlug, begleitete er mit seinem Regiment den König nach Breslau und wurde hier Zeuge des Treugelöbnisses eines Volkes und der Begeisterung, die Tausende zu den Waffen trieb. Ledebur nahm an vielen Schlachten des Feldzuges teil, und, „oft und schwer in früheren Kämpfen verwundet, daß fast kein Glied seines Körpers unberührt geblieben war von dem feindlichen Stahl und Eisen, hat ihn in diesem Kriege, obgleich es an Gelegenheit dazu für ihn nicht gefehlt, doch keine Verwundung wieder getroffen".

Kurz vor der Entscheidungsschlacht vor Paris sandte ein Königlicher Befehl ihn nach Deutschland, wo er die Errichtung eines Elb-National-Husarenregiments in Aschersleben übernehmen sollte, zu dessen Kommandeur er zugleich ernannt wurde. Er beteiligte sich an der Belagerung Magdeburgs und Dresdens, rückte 1815 wieder an den Rhein und nahm lebhaften Anteil an den Nachhutgefechten von Ligny. Als Befehlshaber einer größeren Abteilung schlug er sich mit dem Corps v. Grouchy herum. Erst spät am Abend folgte er den übrigen Truppen, weshalb er die Nacht über an den Ufern der

Dyle verharren mußte. Dadurch wurde er verhindert, an der Schlacht von Belle Alliance teilzunehmen. Bei dem Marsch auf Paris gelang es ihm noch, einen starken französischen Begleitzug aufzuheben, und in der Nacht vor der Übergabe der französischen Hauptstadt wurde ihm das Kommando über die Nachhut auf dem Montmartre anvertraut.

Nach dem Frieden kehrte das 10. Husarenregiment nach Aschersleben zurück, und v. Ledebur, zum Oberst befördert, blieb sein Kommandeur bis 1830. Seine Verdienste wurden anerkannt, und noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts galt das Regiment „als eines der schönsten in der Armee".

Im Jahre 1830 wurde v. Ledebur Generalmajor. Zugleich wurde er zum Kommandanten der Festung Kolberg ernannt. Als Kavallerist ging er nicht gern dorthin, übernahm aber „den neuen, ihm bis dahin völlig fremden Beruf mit einem Eifer und einer Treue, als hätte er keinen wünschenswerteren gekannt".

Kolberg war um 1820 zu einer Festung ersten Ranges ausgebaut. Die Stadt zählte damals etwa 6600 Einwohner. Da Ledebur als Militär hier wenig leisten konnte und von früher gewohnt war, sein Interesse auch anderen Dingen als lediglich den militärischen zu widmen, so wandte er gemeinsam mit dem Ingenieur vom Platz, Hauptmann Wittig, und dem Bürgermeister Wulsten dem damals entstehenden B a d e Kolberg seine Fürsorge zu[2]. Die Zeit kam ihm entgegen. Schon 1803 hatte der preußische Zollrat v. Held, der hier eine Festunghaft verbüßte, in einer Schrift „Das Meerbad Kolberg" die Heilwirkungen des pommerschen Verbannungsortes gepriesen.

Damals entstand aus kleinsten Anfängen das See- und Solbad Kolberg. Die Entwicklung ging langsam und unter erheblichen Schwierigkeiten vor sich. Die für den Ausbau des Bades so notwendige Strandpartie war der Bürgerschaft vollständig verschlossen, da sie im Besitze des Militärfiskus war, der sein Eigentum daran behauptete und erst durch einen langwierigen Prozeß zur Aufgabe dieses Anspruchs gezwungen wurde. Der Kommandant hatte in dem wilden Gestrüpp hinter dem Strande wohl gar seinen Dohnenstrich, und dieser durfte von niemand betreten werden. Erst nach Jahrzehnten, als durch höchste Entscheidung des Obertribunals vom 6. September 1853 dem Militärfiskus auch das Nutzungsrecht der Strandpartie abgesprochen war, ging man — nicht ohne Widerspruch einflußreicher Bürger der Stadt, die meinten, das Beginnen sei fruchtlos — daran, das hinter dem Strande gelegene Stück Land zu bepflanzen und so eine Anlage zu schaffen, die auch heute noch die Bewunderung aller Fremden erregt. Damals, als die Schäden der Kriegszeit einigermaßen zu heilen begannen, fanden sich auch die ersten Kurgäste, besonders aus der Zahl der pommerschen Gutsbesitzer, in Kolberg ein; sie brachten sich zur Milchbelieferung während des Badeaufenthalts wohl ihre eigene Kuh mit. Allsonntäglich

[2] Das Folgende nach R. S t o e w e r, Geschichte der Stadt Kolberg, Kolberg 1897.

aber fanden in dem Silbermannschen Gartenlokal in der Maikuhle Konzerte der Stadtkapelle und später der Militärkapelle statt, bis diese Konzerte dann auf dem jetzigen Frühkonzertplatz, der damals mit hohen Eichen bestanden war, abgehalten wurden. Die einförmige Kahlheit in der Nähe der Stadt wich freundlichen Anpflanzungen auf dem Glacis, die eine pietätlose Zeit um die Jahrhundertwende leider vernichtet hat, womit man zugleich ein gutes Stück der Erinnerung an Kolbergs alte, ruhmreiche Zeit zerstört hat. Je mehr der Wert Kolbergs als Festung zurückging, umsomehr ging man auch daran, das Glacis, hier i. w. die Kolberger Münde, anstelle der Fachwerkbauten mit massiven Häusern zu bebauen. So entstand später der Bau der Münder Kirche in ihrer heutigen Gestalt, für die eine Abordnung Kolberger Bürger, unter ihnen der eingangs genannte Ingenieurhauptmann Müller, damals Kassenverwalter der Königlichen Saline, die besondere Erlaubnis des Königs einholte.

Wir dürfen annehmen, daß v. Ledebur an all diesen Dingen lebhaften Anteil nahm und sie im Rahmen des Möglichen förderte. Und so wird auch sein Name bei der Entwicklung des Bades Kolberg genannt werden müssen.

Daneben wandte Ledebur seine besondere Fürsorge dem damals in traurigem Zustande befindlichen Garnisonschulwesen zu, das, „solange die Garnisonkompagnien bestanden, von weit größerer Bedeutung war als jetzt und durch Ledebur ganz neu geschaffen, ihm eine wahre Herzensangelegenheit war" (So der Verfasser des obengenannten Buches, dem wir auch im folgenden nachgehen).

„Mit großer Strenge, die bei seiner leicht aufbrausenden Natur im einzelnen Falle wohl einmal bedrücken konnte — doch gewiß nicht so schwer, als sie im Augenblick, nachdem die Aufregung vorüber, anklagend auf das eigene Herz zurückfiel — verband er eine Treue der Gesinnung, eine Milde und wahrhafte Liebe zu seinen Mitmenschen, die im näheren und fortgesetzten Verkehr ihm die Herzen gewinnen und bleibend zugetan erhalten mußten, wie sie Ledebur in Kolberg von Leuten der sonst verschiedenartigsten Gesinnung und Richtung zuteil geworden und auch nach seinem Scheiden von dort erhalten geblieben ist".

Ledebur blieb 18 Jahre in Kolberg. Im Jahre 1840 wurde er Generalleutnant. Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Stern zum Roten Adlerorden 2. Klasse; im Jahre 1848 die 1. Klasse dieses Ordens.

„Die unglücklichen Ereignisse dieses verhängnisvollen Jahres brachen Kraft und Mut des treuen Patrioten, der ähnliches im Vaterlande zu erleben bis dahin für unmöglich gehalten; und das erste noch ungeprüfte Gefühl trieb ihn fast unwiderstehlich, um seine Verabschiedung einzukommen, wovon ihn dann nur die Überzeugung zurückhielt, daß gerade in solchen Zeiten es gilt, auch die letzte Kraft dem König und der Pflicht zu widmen".

Zu den inneren Kämpfen, „von denen damals niemand verschont blieb, der andere bessere Zeiten gekannt", gesellten sich nun auch noch äußere Schmerzen.

Am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm IV., am 15. Oktober 1848, brach in einer der Vorstädte Kolbergs Feuer aus, das an den leicht gebauten Häusern und bei mangelhafter Löschvorrichtung schnell Nahrung fand. Einem alten Brauch folgend, aber auch aus innerem Drange, war mit dem ersten Sturmläuten der Kommandant zur Stelle, wie gewöhnlich zu Pferde. Von dem hellen Flammenschein geblendet, verfehlte Ledebur in der Dunkelheit den Weg und wurde gegen eine Sperre des Glacis gedrängt. Dabei verletzte er sich erheblich am Schienbein. Von Schmerz augenblicklich fast überwältigt und kaum imstande, sich auf dem Pferde zu halten, kehrte Ledebur heim. Der Arzt stellte eine lange, bis auf den Knochen gehende Wunde fest. Gewohnt, körperliche Schmerzen nicht zu achten, nahm Ledebur keine besondere Rücksicht auf die Wunde und blieb weiter in der gewohnten Tätigkeit. Da aber verschlimmerte sich sein Zustand, es trat eine böse Entzündung ein, und unter den furchtbarsten Schmerzen wurde jede Bewegung unmöglich, „in einer Zeit, die nach außen hin mit jedem Tage bedenklicher werdend, die volle Kraft in Anspruch nahm". Das Gerücht verbreitete sich, das Bein sei abgenommen, ja, Ledebur sei gestorben.

„Unter solchen Umständen erfolgte dann am 1. Dezember 1848 die Verabschiedung, die in gnädigen Ausdrücken, nach 56 jähriger, nur durch die verschiedenen schweren Verwundungen unterbrochener Dienstzeit, den wahrhaft durch Not und Schmerzen treu bewährten Diener der wohlverdienten Ruhe zurückgab, und welcher nach einigen Wochen dann noch die Ernennung zum General der Kavallerie folgte."

v. Ledebur zog nach Schwedt a. O., wo er noch lange gepflegt werden mußte, bis auch jetzt wieder seine unverwüstlich erscheinende Natur die Oberhand gewann. Er konnte wieder das Pferd besteigen und gab noch manches Beispiel fast jugendlicher Rüstigkeit.

Drei Jahre noch hat Ledebur in Schwedt gelebt; dann setzte die Zeit seiner Kraft, die fast unzerstörbar erschien, ein Ende. „Am 26. April 1852 setzte eine Krankheit von wenigen Tagen dem vielgeprüften, aber dennoch reichen Leben eines seltenen Biedermannes ein Ziel, dessen Gedächtnis im Segen bleiben wird, wo man ihn erkannt hatte. „Was er" — so sagt sein Biograph weiter — „für die Armee, sowohl in Kolberg als überall, wohin sein Lebensweg ihn führte, mit nur ihm eigentümlicher Güte und Sorgsamkeit oft fast über seine Kräfte getan, wird lange nicht vergessen werden."

Das ist 1855 geschrieben. Uns Nachlebenden aber geziemt es, die Erinnerung an diesen Mann, den das Vertrauen seines Königs auf verantwortungsvollen Posten in unserer Provinz gestellt hat, festzuhalten und aus ihr zu lernen.

Bericht über die Versammlung am 24. Januar 1938.

Den ersten Vortragsabend des neuen Jahres eröffnete der Vorsitzende der Gesellschaft, Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp, mit einem kurzen Überblick über die bisher geleistete Arbeit und die im Jahre 1938 geplanten Veröffentlichungen.

Dr. Ing. Helmigk, Berlin, sprach über das Thema: „Pommersche Landbaukunst um 1800". Er wies zunächst auf die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in immer stärkerem Maße zunehmende Entartung in der Baugestaltung unserer ländlichen Siedlungen hin, die zwar zum Teil durch die Fortschritte der Technik bedingt, in starkem Maße jedoch auch durch die Verstädterung und Geschmacksverbildung der Landbevölkerung veranlaßt worden sei. Demgegenüber führte der Vortragende in aufschlußreichen Lichtbildern der Versammlung die schlichte Sachlichkeit der ländlichen Bauformen des späten 18. Jahrhunderts vor Augen. Von einer individuellen Baufreiheit im Wetteifer um die immer prunkvollere Ausgestaltung der Häuser konnte damals nicht die Rede sein. Der absolute Staat, der das große Aufbauwerk des Landes schon unter Friedrich Wilhelm I. begonnen und im ganzen 18. Jahrhundert in steigendem Maße fortgesetzt hatte, bildete in fortschreitender Schulung Generationen von Landbaumeistern heran, die um 1800 in David Gilly ihren hervorragendsten Vertreter fanden. Die gesamte Bautätigkeit des Landes wurde von diesen Baudirektoren und Inspektoren kontrolliert. Das Rétablissement (Wiederaufbau einzelner Höfe), Etablissement (Neueinrichtung von Dörfern) wie auch die Meliorationen in adligen oder städtischen Besitzungen und sogar der Neubau ganzer Städte (wie z. B. Jakobshagen) stand unter Leitung und Aufsicht dieser Baumeister. Keineswegs jedoch bewirkte die strenge Kontrolle eine schematische Bauplanung vom grünen Tisch aus. Handwerkliche Schulung und enge Verbindung mit der Landbevölkerung befähigten vielmehr die Meister, zweckmäßig schöne Bauten echt bäuerlichen Gepräges zu schaffen. Zwar waren vom Oberbaudepartement in Berlin gewisse Normaltypen vorgeschrieben, aber ausdrücklich stets die Erfordernisse der lokalen Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit in den Vordergrund gestellt worden. Auf historische Traditionen wurde allerdings keinerlei Rücksicht genommen; wendet sich doch das Haushalts- und Wirtschaftsreglement von 1752 ausdrücklich gegen das alte Niedersachsenhaus mit seiner großen Diele. Der Vorwurf einer allzu rücksichtslosen Ausrottung dieses früher in großen Teilen Pommerns herrschenden Bautyps kann dem 18. Jahrhundert nicht erspart werden. Entscheidend ist jedoch, daß die alten Baumeister eine Landbaukunst haben entwickeln können, die zwar nicht in ihren Einzelvorschriften wohl aber in ihrer schlichten Zweckmäßigkeit und Schönheit für unsere Zeit vorbildlich sein kann. Franz Engel.

Bericht über die Eröffnungsfeier der Kammin-Ausstellung am 29. Januar 1938.

Dank den Anregungen der Gaukulturhauptstelle in Stettin und des Provinzialkonservators für die Provinz Pommern konnte im vergangenen Jahr im Zuge der Instandsetzungsarbeiten am Kamminer Dom auch die Wiederherstellung des Kamminer Domschatzes durchgeführt werden. Das so erneuerte wertvolle Kunstgut ist nun mit finanzieller Unterstützung der Provinzialverwaltung im Landesmuseum in Stettin ausgestellt worden. Bereichert ist diese Schau durch Urkunden und Siegel aus dem Stettiner Staatsarchiv sowie durch Handschriften und Drucke aus pommerschen Bibliotheken, die die Bedeutung Kammins für das Deutschtum im Nordosten des Reiches noch wesentlich verdeutlichen.

Museumsdirektor Dr. Kunkel eröffnete die Ausstellung vor den Vertretern der beteiligten und interessierten Behörden und Institutionen durch eine Ansprache, in der er die kunstgeschichtliche Bedeutung der Sammlung kurz umriß, und Kustos Dr. Bethe führte die wichtigsten Stücke im Lichtbild vor. Bei der anschließenden Führung durch die Ausstellung sprachen der Kustos bei der Denkmalpflege Dr. Gerhardt und Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp.

Zu der Ausstellung ist ein Katalog erschienen, der 130 Nummern umfaßt. Er bringt für jedes Stück der Sammlung eine genaue Beschreibung und geschichtliche und kunsthistorische Würdigung durch die Bearbeiter, führt auch die einschlägige Literatur an. Das angefügte reiche Bildmaterial vermittelt dem Leser einen Einblick in das Wesen der Kunstschätze.

Die Gesellschaft wird in nächster Zeit eine besondere Führung durch die Ausstellung für ihre Mitglieder veranstalten, zu der die maßgebenden Sachbearbeiter ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Dr. Ludwig Böer, Steinau a./Oder; Wissenschaftl. Assistent Dr. Böge, Köslin; Prof. Dr. Suhle, Berlin; Kaufmann Gerhard Lange, Swinemünde; Fritz Liskow, Genthin; Sägewerksbesitzer Ernst Hahn, Tempelburg; Geschwister Wehrmann, Stargard/Pom.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Pfarrer i. R. Johannes Klug, Falkenberg/Mark; Ehrenmitglied Rittmeister d. R. a. D. Gustav Rieck, Stettin; Molkereidirektor Paul Görs, Stargard/Pom.; Kaufmann Karl Lange, Swinemünde; Graf von Zitzewitz auf Zitzewitz, Kr. Stolp; Oberleutnant a. D. Rudolf Hahn, Tempelburg/Pom.; Kaufmann Rohrbeck, Stettin.

Versammlungen.

Ortsgruppe Stettin. Montag, den 21. Februar 1938, 20 Uhr, im Goldenen Saal des Pommerschen Landesmuseums: Professor Wilhelm-Kästner-Greifswald: Die gestaltenden Kräfte der mittelalterlichen Baukunst in Ostpommern. (Lichtbildervortrag.)

Ortsgruppe Berlin. Sonntag, den 6. Februar 1938, 11 Uhr, Führung durch das Schinkelmuseum (alte Bauakademie) am Schinkelplatz. Versammlung gegen 11 Uhr im Treppenhaus des Museums.

Ortsgruppe Stargard i. Pom. Freitag, den 11. Februar 1938, 20¼ Uhr, in der Aula der Mittelschule am Neuen Tor: Fräulein Studienrätin Prechel: Island (mit Lichtbildern).

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet. — Schriftleitung: Archivassistent Dr. Branig, Stettin, Karkutschstr. 13 (Staatsarchiv). — Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Postscheckkonto Stettin 1833.